

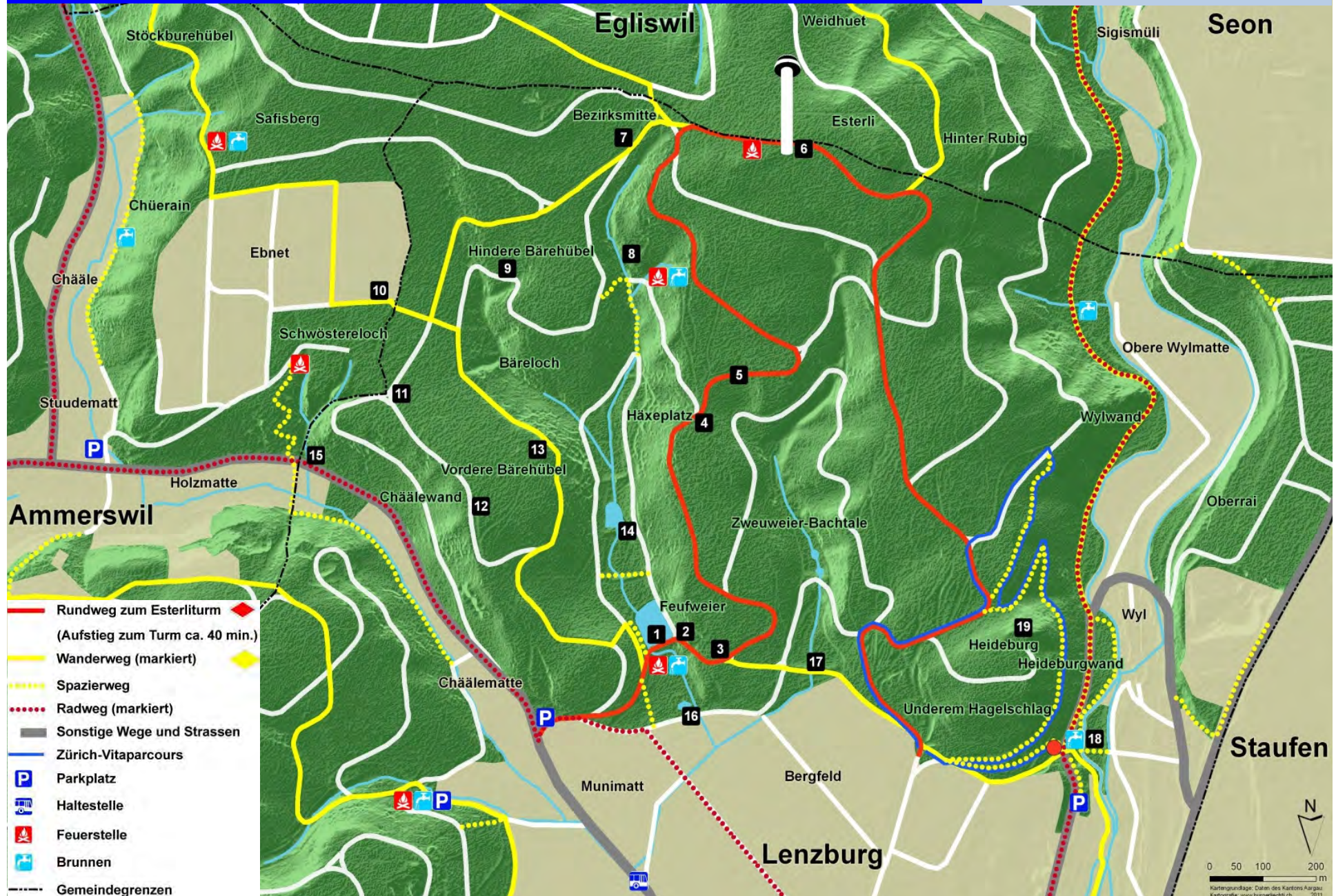
Willkommen im Waldgebiet Berg-Ebnet



forstdienste lenzia

www.lenzburg.ch

Waldgebiet Berg-Ebnet



Sehenswert

- 1** Feufweier-Tal
- 2** Glockenstuhl am Feufweier
- 3** Lenzburger Lärchen
- 4** Walo von Greyerz-Stein
- 5** Stufiger Mischwald
- 6** Esterliturm
- 7** Wald-Forschungsfläche
- 8** Quellwasser am «Brünneli»
- 9** Plenterwald
- 10** Ammerswiler Ebnet
- 11** Femelschlag
- 12** Lärchen-Pionierwald
- 13** Heidelbeeren im Buchenwald
- 14** Sumpfwald am Drittweier
- 15** Wasserstollen
- 16** Munimattweier
- 17** Zueuweier-Tal
- 18** Aabach
- 19** Sagenhafte Heideburg

Die Nummern sind im Wald markiert.

1 Feufweier-Tal

Einst wichtige Löschwasserreserve

Die wasserreichen Täler im Waldgebiet Berg führten im 16. Jahrhundert zur Anlage von verschiedenen Weihern. Eine Kette von gleich fünf etagenartig angelegten Wasserspeichern, erstmals anno 1591 erwähnt, gaben dem Feufweiertal den Namen. Sie dienten anfänglich der Fischzucht (Karpfen) und der Wässerung der unterhalb im Bergfeld liegenden Matten.

Später wurden die Weiher wichtig als Löschwasserreserve, nach zwei Stadtbränden waren die Lenzburger eben «gebrannte Kinder». Im Brandfall musste ein Wasserwart zum Feufweier eilen und die «Schalten» öffnen, um das Wasser durch einen Kanal in den Stadtbach zu leiten; auch der Stadtgraben hätte zu Verteidigungszwecken so gefüllt werden können. Mit dem Bau der zentralen Wasserversorgung mit Hydranten und hoch gelegenen Reservoirs 1890 waren die Weiher jedoch nicht mehr nötig. Die Mulden und Dämme der oberen vier Weiher sind aber heute noch sichtbar.

Übrig geblieben sind nur der Feufweier, der 1847 der Entsumpfung und Bepflanzung entging, und der Drittweier, welcher 1970 als Nassbiotop wieder hergestellt wurde.



Die fünf Weiher im wasserreichen Tal wurden im 16. Jahrhundert für Fischzucht und Bewässerung der unterliegenden Wiesen im Bergfeld erstellt und dienten später als Löschwasserreserve der Stadt. Nur der Feufweier und der Drittweier sind übrig geblieben.

Der umgebende Bach-Eschenwald ist eine seltene Waldgesellschaft von kantonaler Bedeutung.

1 Feufweier-Tal

Wässerung, Fischzucht, Eislieferant

Der Feufweier als grösstes stehendes Gewässer diente einst nicht nur als Wasserreserve, sondern wurde auch wirtschaftlich genutzt. So legte man zum Härten Baumstämme ins Wasser, um daraus Dünkel für Wasserleitungen (Rohre aus Holz) und Brunnenstöcke herzustellen. Die gegen 1000 Kubikmeter Sagbuchenstämme, welche 1989/90 im Weiher zur Konservierung oder als Schutz vor Borkenkäfern nass gelagert wurden, waren hingegen Opfer des Orkans Vivian.

Sind die «Eiszeiten» und damit Eislauffreuden auf dem «fahrbaren» Feufweier in der letzten Zeit – seit der Ausbaggerung 1979 erst recht – sehr seltene Ereignisse geworden, war das einst offensichtlich anders. So wurde das Eis kommerziell genutzt, nämlich in Platten zersägt und im Felsenkeller, nahe der Berufsschule Neuhof, für die Bierbrauerei aufbewahrt.

Die «Fischzucht» im Feufweier erlebt eine Renaissance. Das Gewässer wurde bis in die Neuzeit alle zwei Jahre entleert und ausgefischt, die Beute jeweils bei einem Fischessen mit der Ortsbürgerkommission zum Verzehr gebracht; nicht von ungefähr hiess dieser Traditionsanlass «Gufechüssi-ässe», kamen doch mehr Gräte als Fleisch auf den Teller. Ab 2005 ist die Aufsicht über den Feuf- und Drittweier sowie die Pacht zur Ausübung der Fischerei dem Sportfischer-Verein Lenzburg-Seon übergeben worden. Weil die beiden Weiher auch wichtige Amphibien-Laichgebiete sind, wird ein möglichst tiefer Fischbestand angestrebt. Einheimische Jungfische dürfen aber ausgesetzt werden.



Zugefrorener Weiher im Winter



Felsenkeller zur Eislagerung

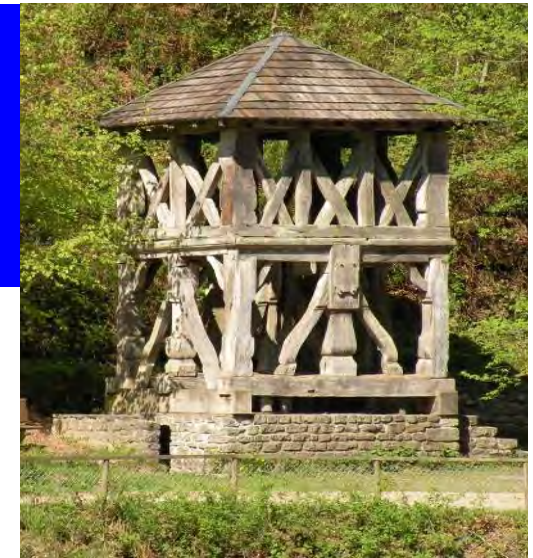
2 Glockenstuhl am Feufweier

Nach 300 Jahren im «Ruhestand»

Was von weitem wie ein romantischer Pavillon am Seeufer wirkt, ist in Wahrheit der ehemalige Glockenstuhl aus der Lenzburger Stadtkirche. Auf einer geschnitzten Tafel wird das mit einem neuen Dach versehene Bauwerk wie folgt beschrieben: «1635 - 1935. Glockenstuhl in der Stadtkirche zu Lenzburg. Abgebrochen 1935, wieder aufgerichtet 1937.» Der seit dem Jahr 1635 noch gut erhaltene Zeuge alt hergebrachter hoher Zimmermanns-kunst aus Eichenholz dient heute rastenden Wanderern als notdürftiger Unterstand bei der grossen Grillstelle und als Ausgangspunkt für verschiedene Waldrundgänge.

1491 zerstörte ein Grossbrand nebst den meisten Häusern der Stadt auch die Kapelle. Für den wesentlich grösseren Ersatzbau wurde die 4-Uhr-Glocke vom Staufberg mit Jahrgang 1420 gestiftet. 1519 kam die Abend- oder Feuerglocke dazu. Anno 1601 wurde der heutige Kirchturm erstellt und 1635 das Geläut mit der neu gegossenen Eifuhr- und der Sturmglocke ergänzt. Diese vier Glocken läuteten während 300 Jahren für Freud und Leid.

Mit dem Bau der katholischen Kirche 1935 schlug dem Stadtkirchen-Geläut die letzte Stunde; es wurde zwecks tonaler Abstimmung der beiden Kirchen ersetzt und fand in der reformierten Kirche Birmenstorf Asyl. Erst 2002 kehrte die Vieruhrglocke wieder zurück auf den Staufberg. Für das neue sechsstimmige Geläut in der Stadtkirche musste dann auch die Glockenstube vergrössert bzw. neu gebaut werden.

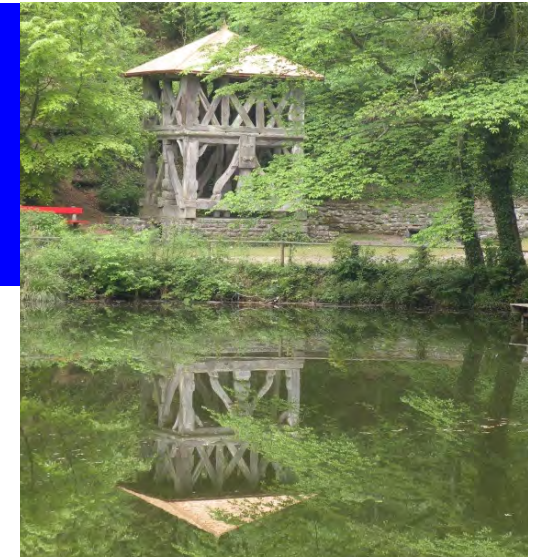


Der ehemalige Glockenstuhl, gezimmert aus währschafter Eiche, beherbergte von 1635 bis 1935 das vierstimmige Geläut der Stadtkirche Lenzburg. Mit der Anschaffung von sechs neuen Glocken hatte er 1935 ausgedient und wurde an das Ufer des idyllischen Feufweiers versetzt.

2 Glockenstuhl am Feufweier

Natur und Kultur im Einklang

Mit der Gründung einer Schwanenkolonie 1927 und der Entenpopulation ist der Feufweier zum wichtigsten Erholungsgebiet im Lenzburger Wald geworden. Die Schwäne wurden später zu ihrem eigenen Wohl umgesiedelt, da sie den Winter im Aabach verbringen mussten und ein Waldweiher nicht der geeignetste Lebensraum für sie war. Trotzdem sind die Ufer des idyllischen Waldweihers für viele Familien ein beliebter Aufenthaltsort geblieben, sowohl im Sommer für Picknicks als auch im Winter, wenn der See selten genug gefriert, und Alt und Jung als Natureisbahn dient. Der Brunnen wurde 1970 aus einem Findling im Lütisbuech erstellt, das Wasser stammt aus einer Brunnenstube im Zweuweiertal; der Leitungsbau wurde von Genie-truppen übernommen. 1979 wurde der Feufweier zum letzten Mal aus-gebaggert, damit er nicht verlandet.



Nachbildung einer Glocke, gefertigt aus Holz



Sicht vom Glockenstuhl auf den Weiher



Alte Zimmermannskunst – das verwendete Holz wuchs im 15. und 16. Jahrhundert



Stadtkirche in Lenzburg

3 Lenzburger Lärchen

Eine Besonderheit im Mittelland

Im Schweizer Mittelland wohl einzigartig: Der ganze Bergwald ist beim Blick von Lenzburg her von hohen Lärchen dominiert, die im Frühjahr beim Ergrünen der Nadeln und im Spätherbst beim golden Verfärben besonders auffallen. Beim Spaziergang im Waldesinnern beeindruckt auf Schritt und Tritt die zerstreut stehenden, grobborkigen mächtigen Stämme. Auch bei der Sicht von oben, vom Esterliturm herab, ist das Kronendach der über 150-jährigen Lärchen nicht zu übersehen. Häufig überragen die Lärchen die anderen Bäume in ihrer Höhe deutlich. Die Lärche erträgt den Freistand gut und wird darum häufig als sogenannter Überhälter stehen gelassen.

Die Samen der über 150'000 Lärchen, die zwischen 1851 und 1863 hier angepflanzt wurden, stammen von einer Samen-Handlung bei Innsbruck, die Lärchen dürften daher österreichischer Abstammung sein.

Der heutige Waldaufbau mit eben diesen Lärchen beruht allerdings auf einem waldbaulichen Irrtum des berühmten Forstverwalters Walo von Greyerz, der mit den Lärchen eigentlich nur den Boden für die Buchen vorbereiten wollte. Dazu aber mehr bei Station 4.

Erst später haben Waldbauprofessoren und Stadtoberförster die Bedeutung der Lärche erkannt, so dass der Lenzburger Berg bald zur Wallfahrtsstätte von Generationen von Forststudenten und Forstleuten aus aller Welt wurde.



Die imposanten und wertvollen Lärchen am Lenzburger Berg verdanken ihr Dasein einem «waldbaulichen Irrtum» der damaligen Zeit. Die Lärchen fallen vor allem durch ihre mächtigen, grobborkigen Stämme auf, sowie im Frühling und Herbst, wenn sie sich hellgrün und golden verfärben.

3 Lenzburger Lärchen

Wirtschaftlich und ökologisch wertvoll

Die Lärche, unsere einzige Nadelbaumart, die ihre Nadeln im Winter verliert, kommt natürlicherweise in den zentralen Alpen wie Wallis und Engadin vor. Dort ist sie dazu fähig, offene und stark besonnte Böden schnell zu besiedeln, weshalb sie zu den Pioniergehölzen gehört.

Das rötliche Holz der Lärche ist sehr dauerhaft und gehört zu den begehrtesten einheimischen Nadelhölzern. Es ist wetterfest und als Bau-, Furnier- und Möbelholz gut einsetzbar. Trotz der hohen Nachfrage werden im Sinne der Nachhaltigkeit die Lärchen im Berg zurückhaltend genutzt – solange sie ihre Qualität behalten und noch Zuwachs leisten.

Auch in ökologischer Hinsicht spielt die Lärche eine Rolle. Der Schwarzspecht beispielsweise sucht an ihrem Stammfuß nach Nestern von holzwohnenden Ameisen, von denen er sich ernährt.



150 jährige Qualitätslärche beim Feufweier



Querschnitt durch Lärchenstamm



Spuren von Spechten, wie sie an vielen Lärchenstämmen zu finden sind



Der Lenzburger Lärchentisch

4 Walo von Greyerz-Stein

Denkmal für bedeutenden Forstverwalter

Walo von Greyerz war von 1847 bis 1897 (während 50 Jahren!) als Forstverwalter in Lenzburg tätig, und wie das in diesem Beruf so ist, hinterliess er im Wald nachhaltige Spuren, die heute noch sichtbar sind. Als sein Grab auf dem Friedhof aufgehoben wurde, bekam er mit der Setzung seines Grabsteins mit dem stolzen Familienwappen zwischen einer Lärche und einer Buche beim Häxeplatz im Wald sein Denkmal.

Walo von Greyerz (1815 - 1904) war der Sohn des Berner Forstmanns Gottlieb von Greyerz, der nach Bayern gezogen und nach seiner Rückkehr Mitbegründer des Schweizerischen Forstvereins war. Walo wuchs in Augsburg auf und wurde in München zum Forstmann ausgebildet. Sein 17. Lebensjahr verbrachte er beim Forstmeister, Politiker und Lärchenliebhaber Karl Kasthofer, nach welchem die an seine Nachfolger Walther Deck und Niklaus Lätt verliehene Medaille benannt wurde.

Beim Stellenantritt in Lenzburg liess er seine Fahrhabe auf einem Floss auf der Aare bringen. Während der Zeit als Stadtoberförster gründete er die Aargauische Waldbauschule und war als Redaktor des «Schweizerischen Forstjournals» und des «Praktischen Forstwirts» tätig.

Walo von Greyerz trat zehnjährig dem königlichen Kadetteninstitut in München bei. Nach Jahren als Leutnant in der bayrischen Armee tat er später im Aargau Militärdienst und stieg bis zum Obersten und Waffenchef der aargauischen Artillerie auf.



Der schöne Grabstein des Lenzburger Forstverwalters Walo von Greyerz (1815 - 1904) erinnert als Denkmal an seine nachhaltige Tätigkeit von 1847 bis 1897 im Waldbau. Er war mit dem von ihm angewandten Vorwaldsystem der ungewollte Begründer der bis heute so geschätzten Lenzburger Lärchen.

4 Walo von Greyerz-Stein

Der Häxeplatz

Der Name des Platzes, wo Walo von Greyerz gedacht wird, tönt zwar etwas anrücklich, hängt aber nicht damit zusammen, dass frühere Lenzburgerinnen hier Walpurgisnächte feierten oder Hexen verbrannten (diese wurden im Aabach ertränkt). Vielmehr werden früheren Fuhrleuten die hier aufeinander stossenden alten Abteilungsschneisen und Erdwege «verhext» vorgekommen sein, konnten sie doch leicht auf Abwege geraten.

In der Umgebung sind noch Reste der Waldbewirtschaftung von Walo von Greyerz sichtbar. Er bepflanzte hier im Jahr 1855 10 ha (etwa 14 Fussballfelder) mit Lärchen, welche nach 30 Jahren als Vorwald gefällt werden, die dazwischen gesetzten Buchen aber stehen bleiben sollten. Der Plan misslang, denn die Buchen blieben mickrig oder von schlechter Qualität. Man erzählt, dass Oberst von Greyerz Buchen und Lärchen exakt in Reih und Glied pflanzen liess. Manchenorts sind Reste der Baumreihen noch zu erkennen.

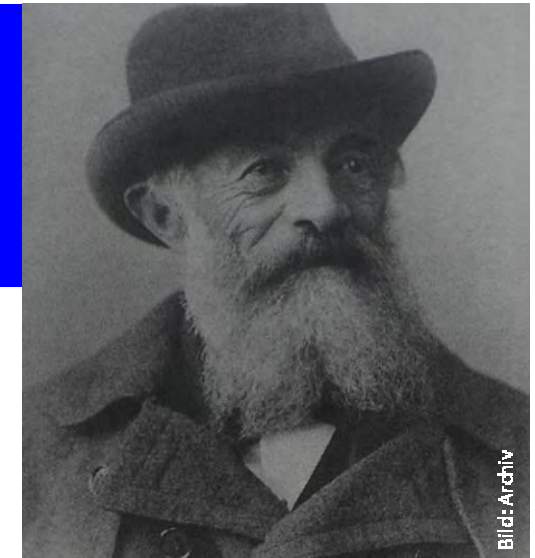


Bild: Archiv



Inskript des Grabsteins



Buche von schlechter Qualität aus dem Waldfeldbau



Der Buchenwald als ergiebiges Kraftwerk war eine Vision von Walo von Greyerz



Bild: WP 31

Baumreihen, wie sie in Lenzburg im Jahr 1913 vorzufinden waren



5 Stufiger Mischwald

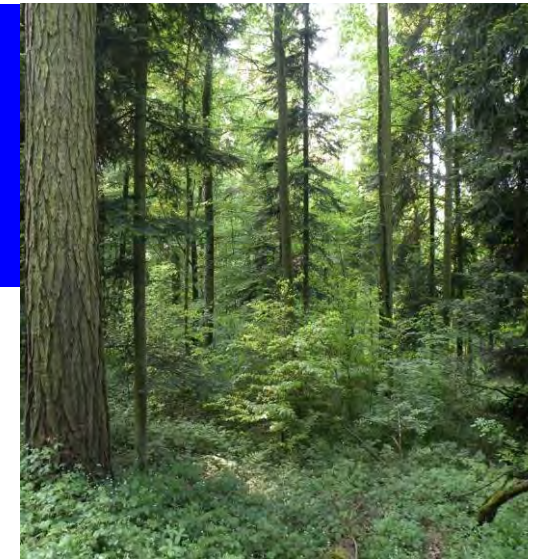
Das Prinzip des Dauerwaldes

In vielen Wäldern sieht man flächige Holzschläge und ganze Bestände mit Bäumen in ähnlichem Alter. Im Waldbestand unterhalb des Häxepplatzweges ist das anders. Man sieht hier, dass die Bäume auf kleiner Fläche ungleich dick und hoch sind. Grosse Lücken sind nicht sichtbar, bei einem Holzschlag werden nur einzelne Bäume oder kleinere Baumgruppen entnommen. Der Waldboden ist dauerhaft mit Bäumen bestockt, das Waldklima bleibt dauernd erhalten und das Volumen an nachwachsendem Holz bleibt auf kleiner Fläche konstant. Deswegen wird diese Waldform «*Dauerwald*» genannt.

In einem Dauerwald wird in erster Linie Starkholz geerntet, reine Durchforstungsschläge sind nicht nötig. In den entstehenden Lücken können junge Bäume dank des verbesserten Lichtangebots nachwachsen. Kommen, Wachsen und Gehen findet auf der ganzen Fläche gleichzeitig statt.

Das kleinflächige Nebeneinander von alten und jungen Bäumen sowie dunklen und hellen Stellen am Waldboden bietet einen vielfältigen Lebensraum für Fauna und Flora.

Neben dem Naturwert dieser Wälder ist auch die Attraktivität für die Waldbesucher gross und nicht zuletzt haben auch die Forstleute Freude an solchen Wäldern. Es ist möglich, flexibel auf die Nachfrage des Holzmarktes zu reagieren, indem Bäume guter Qualität so lange stehen gelassen werden können, bis sie gefragt sind. Durch die natürlich aufkommenden Jungbäume entfallen Baumpflanzungen und deren aufwändige Pflege.

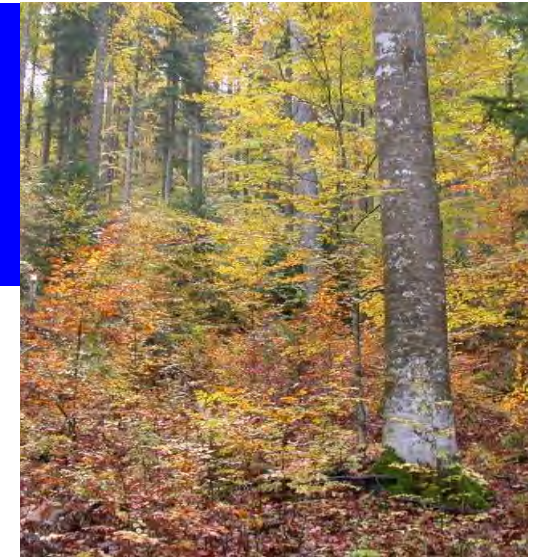


Bäume jeden Alters und jeder Dicke nebeneinander: Dieser Wald wird als Dauerwald bezeichnet, da der Waldboden immer mit Bäumen bedeckt bleibt, das Waldklima fortbesteht und die Holzmenge pro Hektare konstant gehalten wird. Dieses Waldbild wird im Forstbetrieb Lenzia angestrebt.

5 Stufiger Mischwald

Langfristige Aufbauarbeit

Der Waldbestand oberhalb der Waldstrasse ist zwar auch ungleichaltrig, er ist zur Zeit jedoch aus nur zwei Alters- resp. Durchmesserstufen zusammengesetzt: Eine Buchenunterschicht, die nach einem flächigen Schlag aufgekommen ist, wird von wenigen einzeln stehenden, 150 Jahre alten Lärchen, sogenannten Überhältern überragt, die vom ursprünglichen Bestand stehen gelassen worden sind. Diese Lärchen wurden vom ehemaligen Forstverwalter Niklaus Lätt (tätig in Lenzburg 1956 - 1991) als elementarer Bestandteil des Lenzburger Waldes angesehen, mit welchem möglichst sparsam umgegangen werden sollte. Denn die Lärche kann dank ihres guten Stehvermögens und ihrer hohen Lebenserwartung auch im Alter noch vital und ohne Qualitätsverlust weiterwachsen und Jahrringe zulegen, was eine hohe Wertschöpfung bedeutet. Auch hier lautet die waldbauliche Zielsetzung: allmähliche Überführung in Dauerwald.



Im Dauerwald sind alle Entwicklungsstufen auf kleiner Fläche vorhanden



6 Esterliturm

Weiter Rundblick vom «höchsten Lenzburger»

Wer ist der höchste Lenzburger? Politische Honoratioren kommen erst an zweiter Stelle. Der Esterliturm überragt alle und alles, mit 48 Metern selbst die höchsten Lärchen auf dem Berg. Der Turm besteht aus 19 Betonröhren, hat eine Aussichtsplattform auf 45 m Höhe (602 m.ü.M.) und eine Wendeltreppe mit 253 Stufen. Für Familien und Vereine ist der Turm ein beliebtes Ausflugsziel und wurde auch schon für Treppensteiger-Weltrekorde (413 Besteigungen in 24 Stunden) sowie Kletterübungen ge-/missbraucht. An seinem Fuss befinden sich gut eingerichtete Grill- und Sitzplätze.

Von der Aussichtsplattform bietet sich eine einzigartige Panoramansicht über den Kanton Aargau. Bei guter Sicht sind im Norden der Schwarzwald und im Süden die Innerschweiz mit dem eindrücklichen Alpenmassiv zu erkennen.

Anstoss für den Turmbau war 1956 das Stadtrechtsjubiläum 650 Jahre Lenzburg. Die Ortsbürger beschlossen, aus der Forstrechnung 15'000 Franken für das Geschenk an die Bevölkerung zu reservieren. Finanzielle Engpässe im Forst liessen das Projekt indes einschlafen. Erst als das Kieswerk erstmals Gewinn abwarf, konnte der Fonds wieder geöffnet werden. Negativ verliefen hingegen Verhandlungen mit Egliswil betreffend den Standort. An der Ortsbürgergemeind im November 1973 wurden der Kredit von 160 000 Franken und das Projekt von dipl. Bauing. Rudolf Hächler genehmigt, der Turm für 185'874 Franken gebaut und 1975 eingeweiht.



Der 1974 von der Ortsbürgergemeinde errichtete, 48 m hohe Esterliturm bietet eine prächtige Rund-sicht; sogar Eiger, Mönch und Jungfrau sind zu sehen. Schon vorher gab es in der Umgebung eine Aussichtsplattform und einen Holzturm. Die Idee, einen Turm zu errichten, entstand, als sich durch einen Kahlschlag um 1900 eine bis dahin unbekannte Fernsicht eröffnete.

6 Esterliturm

Ein Gatter und zwei hölzerne Vorgänger

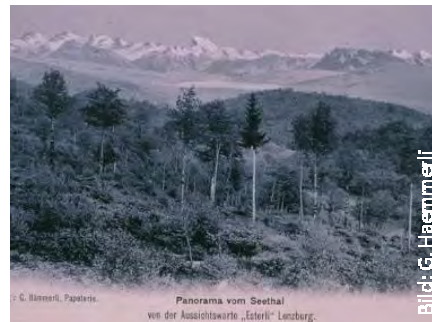
Zu Beginn des letzten Jahrhunderts (1905) eröffnete ein Kahlschlag im Berg, beidseits der Grenze zwischen Lenzburg und Egliswil, eine überraschende, früher nicht gekannte Fernsicht ins Seetal und auf die Alpen. Dies gab den Anstoss zum Bau einer Aussichtsplattform von rund drei Metern Höhe (!), erstellt anno 1905.

1916 wurde auf Initiative des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Lenzburg der erste Esterliturm auf dem höchsten Punkt des Berges erstellt. Aus Sicherheitsgründen musste der hölzerne Turm mit Strohdach 1953 abgebrochen werden. Seine Fundamentsockel sind noch heute zu sehen.

Der Flurname «Esterli» leitet sich von der Bezeichnung «Ester» ab, ein kleiner Durchgang durch Weidezäune im Wald. Ein solches «Esterli» gab der ganzen Waldpartie den Namen und wurde auf die Aussichtstürme übertragen.



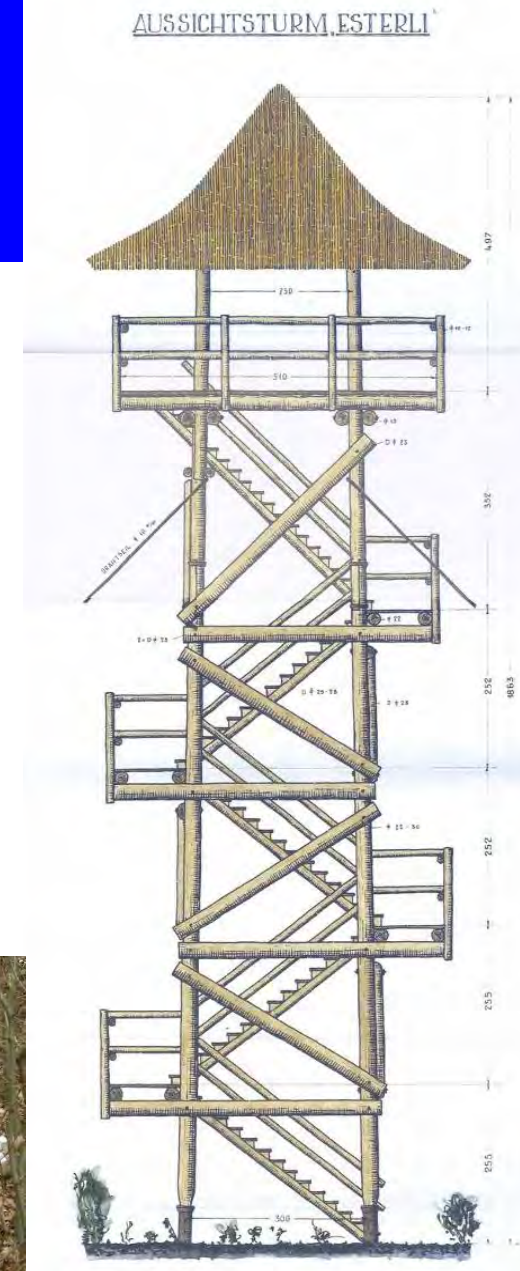
Dreiländerstein, 700 m östlich des Esterliturms



Panoramansicht von der ersten Aussichtsplattform (1906)



Fundamentreste des alten Aussichtsturms



7 Wald-Forschungsfläche

Besonderheit bei Lenzburgs Bezirksmitte

Wenige Meter oberhalb des Findlings, der den Mittelpunkt des Bezirks Lenzburg markiert, gibt es einen besonderen Waldbestand. Vermutlich fällt dem Waldspaziergänger hier gar nichts Aussergewöhnliches auf – es sei denn, jemand beachtet die bergseits auf die Rinde gemalten Zahlen und Markierungen.

Denn im Jahr 1944 haben hier Waldforscher der damaligen «Eidgenössischen Versuchsanstalt für das forstliche Versuchswesen», heute ETH-Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) in Birmensdorf, eine Lärchen-Versuchsfläche eingerichtet.

Es wurde untersucht, wie Lärchensamen bei verschiedener Beschattung durch den Lärchenaltbestand und bei verschiedener Bodenbearbeitung keimen und wie gut die jungen Lärchen aufwachsen. So wurde z.B. eine Are gepflügt, eine oberflächlich abgeschürft, eine mit Schotter überschüttet, wieder andere abgebrannt, mit Asche gedüngt oder mit Dampf sterilisiert.

Die Resultate sind etwas diffus: Im Bericht der Aufsichtskommission von 1953 wird zwar festgehalten, dass die ursprüngliche Versuchsanlage noch gut erkennbar sei, «die Entwicklung ist aber so intensiv, dass eine Übersicht weitgehend verloren ging».



Oberhalb des als Bezirksmittelpunkt gesetzten Findlings findet man einen wissenschaftlich untersuchten Waldbestand, in welchem die Baumstämme mit Zahlen und Markierungen versehen sind. Die ETH-Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL in Birmensdorf ZH) betreibt hier seit 1944 Waldforschung.

7 Wald-Forschungsfläche

Die Zuwachsmessungen gehen weiter

Seit 1975 werden alle 5 Jahre auf der ganzen 0,8 ha grossen Fläche Messungen zum Waldwachstum gemacht, so dass die Grösse und die Entwicklung des Holzvolumens aller Bäume (Gesamtwuchsleistung) verfolgt werden kann. Aus diesem Grund werden beispielsweise die Durchmesser der Bäume auf 1.3 m Höhe, dem sogenannten Brusthöhendurchmesser, gemessen. Diese Höhe wird am Baum dauerhaft markiert, damit die Messungen an exakt der selben Stelle am Stamm wiederholt werden können (Vergleichbarkeit der Messungen).

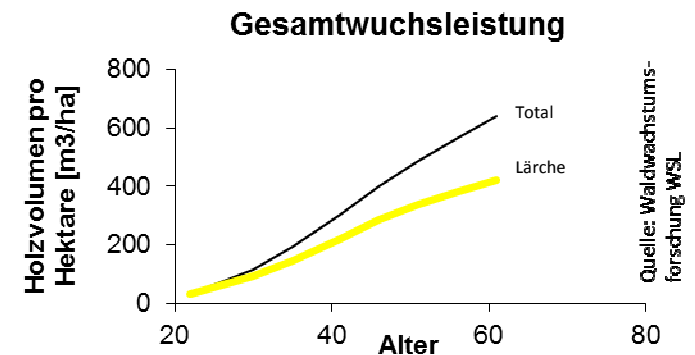
Mit kontinuierlich betreuten Untersuchungen durch eine dauernd zuständige Forschungsinstitution möchte man mehr über die Vorgänge in den Wäldern erfahren. Besonders als die Diskussion um das Waldsterben einsetzte, war es wichtig, auf fundiertes Wissen zurückgreifen zu können. Auch für die Praktiker im Wald entstehen dadurch Hinweise, wie die Bewirtschaftung optimiert werden kann und der Wald gesund und damit ertragsfähig bleibt.



Mit einer sogenannten Kluppe wird der Durchmesser des Baumes gemessen



Mit dem Wessen-Kompass wird ein Baum so eingemessen, dass er auch nach Jahren wieder auffindbar ist.



Entwicklung des Holzvorrates (Holzvolumen) in diesem von der WSL untersuchten Waldbestand

8 Quellwasser am «Brünneli»

Der «Kühlschrank» am Berg

Das Brünneli mit Rastplatz und Feuerstelle ob dem obersten der einstigen fünf Weiher wurde 1928 erstellt. Es wird von einer eigenen der hier zahlreichen Quellen gespeisen, die fünf Liter pro Minute liefert. Im Sommer lässt sich hier herrlich rasten, denn der Ort am Ursprung des Feufweiertales ist spürbar kühler als in der weiteren Umgebung, sozusagen der «Kühlschrank» des Berges.

Das Mikroklima wird wohl von der grossen Feuchtigkeit in diesem Gebiet bewirkt, die auch an trockenen Tagen vorherrscht. Das Bächlein sammelt auf halber Höhe des Safisberges die verschiedenen Rinnsale aus dem Bachtobel oberhalb des Brünneliweges und führt sie dem Feufweier zu. Dass hier das ganze Jahr hindurch Wasser läuft, ist in der Geologie begründet.

Am Berg schichten sich Nagelfluh, Sandstein, Mergel und Tone auf. Diese sogenannten Molassegesteine entstanden bei der wiederholten Auffüllung eines seichten Meeres und grossflächiger Überschwemmungen. Das Wasser versickert und fliesst entlang der undurchlässigen Schichten an die Oberfläche. Gut sind hier die Schichten dieser urzeitlichen oberen Süswassermolasse (Alter 5 - 16 Mio. Jahre) zu beobachten, währenddem Schloss Lenzburg auf einem Sockel von oberer Meeresmolasse (Alter 16 - 22 Mio. Jahre) thront.



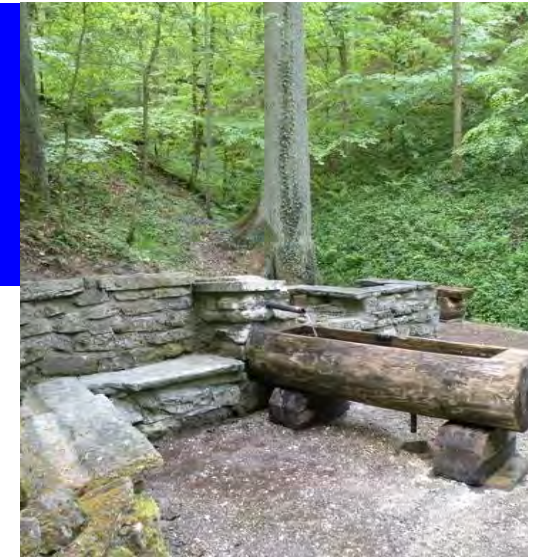
Das Brünneli bietet dank seines frischen Trinkwassers, das über der undurchlässigen Süswassermolasse-Schicht an die Oberfläche tritt, einen angenehmen Rastplatz. Auch das hier herrschende kühle Mikroklima, das auf die grosse Bodenfeuchtigkeit zurück zu führen ist, macht eine Rast an diesem Ort zur Erholung.

8 Quellwasser am «Brünneli»

Seltene Bergulmen in der Umgebung

Eine Rast für die Zugtiere (Pferde, Ochsen und Kühe) war hier früher notwendig, als das Bachtobel als «oberer Egliswilerweg» noch den Hauptabfuhrweg aus dem Safisberg darstellte, wie das aus dem ältesten, 1713 erstellten Waldplan hervorgeht.

Bemerkenswert sind auch seltene Bergulmen, die hier zu finden sind. Obwohl die meisten Ulmen in Lenzburg von der Ulmenwelke betroffen waren, einer von einem Pilz verursachte Krankheit, die einen grossen Teil der hiesigen Ulmenbestände vernichtet hat, scheinen einige Bäume unbeschadet davongekommen zu sein. Das kann als Beispiel dafür gelten, wie eine Art sich gegen gewisse Widrigkeiten zur Wehr setzen und sogar gestärkt daraus hervorgehen kann.



Wasseraustritt aus Sandstein



Eiszapfen beim Quellhorizont im Winter



Bergulme am Wegrand



Bergulmen Blatt

9 Plenterwald

Ein Dauerwald mit Nadelholz

Beim Blick nach oben in den Wald sieht man alte, teilweise über 100-jährige, 75 - 100 cm dicke Lärchen, Weiss- und Rottannen sowie eine Weymouths-föhre, welche Gruppen von mittelalten Rottannen und Buchen sowie Rottannen im Jugendalter überragen.

Gleich nebenan an der gut besonnten Wegböschung sieht man eine kleine Fläche mit jungen Rot-, Weisstannen und Föhren. Grosse Baumstrünke weisen auf eine Nutzung der dicksten Bäume im Jahr 2010 hin. Der Bestand ist insgesamt eher lückig aufgebaut. Dieser ungleichförmige Bestand entspricht der Zielsetzung des Dauerwaldes wie bei Station 5, jedoch dominieren hier Nadelbaumarten.

Diese Art der Nutzung wird traditionellerweise von den Emmentaler Bauern ausgeübt. Sie ermöglicht es den Bauern, genau jene Stämme aus dem Wald zu holen, die sie gerade benötigen. Das Prinzip heisst Plenterung (plentern stammt von plündern) und wird als Spezialfall des Dauerwaldes bezeichnet.



Das hier betriebene Waldbausystem wird Plenterung genannt und wird seit jeher von den Bauern im Emmental praktiziert.

So können sie in ihrem kleinen Privatwald genau jene Bäume entnehmen, die sie gerade benötigen. Die Plenterung wird als Spezialfall des stufigen Mischwaldes (Dauerwald) bezeichnet.

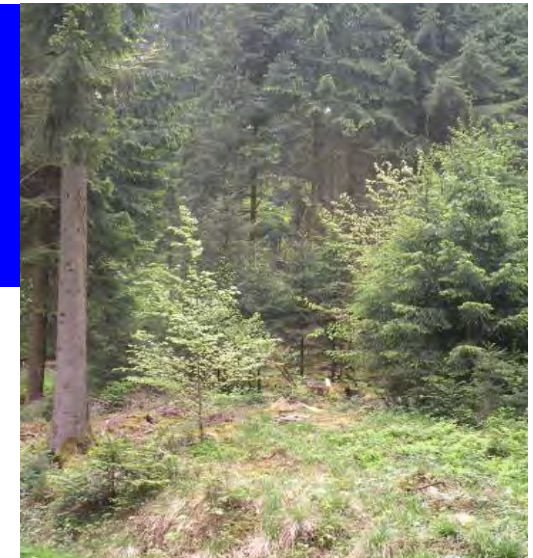
9 Plenterwald

Nadelbäume und nicht Buchen

Die Nadelbäume, welche unter der Krone der umstehenden Bäume aufwachsen, ertragen Schatten im Jugendalter. Erhalten sie später einmal Licht, z.B. wenn ein grosser, Schatten werfender Baum gefällt wird, können sie einen Wachstumsschub hinlegen, auch wenn sie schon einige Jahrzehnte im Schatten gewartet haben.

Die alten Nadelbäume sind gepflanzt, denn von Natur aus kommen hier Buchen auf. Allerdings können die Samen der Nadelbäume auf dem sauren Boden mit der aufliegenden Nadelstreu gut keimen und so wird der Nadelholzbestand sich weiter verjüngen.

Die hier wachsende Weymouthsföhre ist in Nordost-Amerika heimisch und wurde von Walo von Greyerz nach Lenzburg gebracht. Sie wurde aufgrund ihres Holzes und ihrer Zapfen, die zum Anfeuern verwendet wurden, geschätzt.



Verjüngung zwischen Weymouthsföhren-Zapfen



Stamm einer Weymouthsföhre mit Efeu



Fliegenpilz



Müchtige Baumstämme – für die Starkholzproduktion im Plenterwald typisch

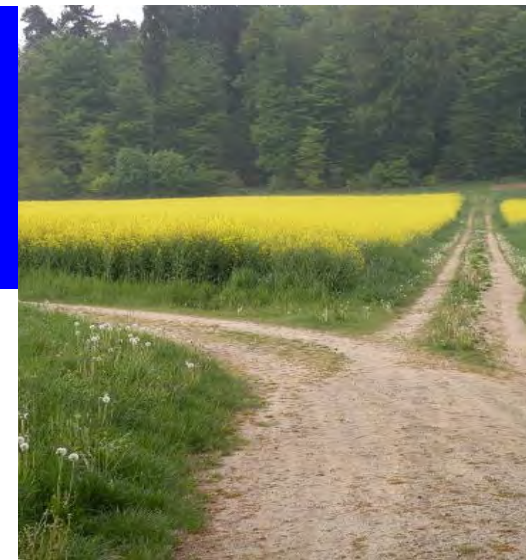
10 Ammerswiler Ebnet

Rodungsfläche im Walddorf

Vom Ammerswiler Gemeindebann sind 54,5 Prozent (174 ha) Waldfläche, welche fast gar die ganze Ortschaft umschliesst. Die Bezeichnung «Walddorf» ist deshalb begründet, auch wenn auf dem Ebnet ein anderer Eindruck entsteht. Die weite, rund 16 ha grosse Lichtung mit Wiesen und Feldern auf der Höhe des Bergwaldes (490 bis 530 Meter) wurde anno 1870 auf Beschluss der Gemeindeversammlung gerodet, um die Bevölkerung vor Not und Elend zu bewahren. Klimatisch bedingte Hungerjahre von 1815 bis 1860 trieben zahlreiche Aargauer zur Auswanderung nach Amerika.

Als Alternative zur Auswanderung stellte Ammerswil auf dem gerodeten Ebnet zusätzliches Land zur Verfügung, wo die Ortsbürgerfamilien je zwei «Vierlig» (ein Vierlig entspricht 9 Aren) grosse Äckerchen und alle Alleinstehenden mit eigenem Haushalt einen halb so grossen Pflanzplatz bewirtschaften konnten. Damals zählte das Dorf 56 Haushaltungen und je 156 Männer und Frauen, 90 Ehepaare und 204 Ledige.

1925 wurde das wasserreiche Ebnet aufwändig drainiert, das Entwässerungssystem kanalisiert und das Wasser via Schwöstereloch den Hang hinab in die Holzmatte geführt.



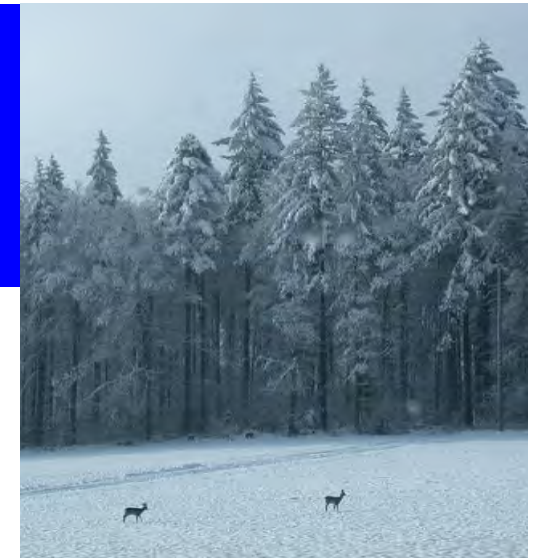
Ammerswil steht mit einem Waldanteil von rund 55 % des Gemeindebannes an erster Stelle im Bezirk Lenzburg und an sechster Stelle im Kanton Aargau. Die grosse Waldlichtung auf dem Ebnet wurde 1870 gerodet, um den Bürgern mehr Bewirtschaftungsland nach den Hungerjahren zur Verfügung zu stellen.

10 Ammerswiler Ebnet

Archäologischer Fund

Die ersten urkundlichen Erwähnungen von Ammerswil finden sich im Zürcher Fraumünsterrolde von 893 und 924. Damals hiess die Häusergruppe Onpretiswilare, der Weiler des Onprecht. Im Habsburger Urbar stehen um 1300 die Namen Ombrechtzwile und Omerswile. Die alemannischen Siedlungen mit der Namens-Endung -wil entstanden im 8. – 11. Jahrhundert, meist an ungünstigen Lagen, in bewaldetem Hügelland fernab der leicht zugänglichen Fluss- und Seenederungen. 1275 wird die Kirche von Umbrechtswile erstmals genannt.

Das erste Zeugnis menschlicher Anwesenheit im heutigen Ammerswil geht indes bis in die Jungsteinzeit (3000 - 1800 v. Chr.) zurück. Am 24. April 1936 fand der Schüler Rudolf Pauli im Ebnet ein Steinbeil von 7 Zentimetern Länge, dem allerdings der Nacken und der Holm fehlten.



Buntbrache beim Ebnet



Ammerswiler Ebnet im Winter



Rastplatz oberhalb des Ebnet



Überreste des Steinbeils von Ammerswil

11 Femelschlag

Die Antwort auf Windwurfschäden

Der naturnahe Waldbau wird in den Lenzburger Wäldern seit Walther Deck (Forstverwalter 1914 - 1956, Nachfolger von Walo von Greyerz) betrieben. Seit einigen Jahrzehnten streben die Bewirtschafter sogar grundsätzlich nach ungleichförmigem Dauerwald (Station 5 und 9). Trotzdem findet man im Forstbetrieb Lenzia auch einige Bestände, die flächig bewirtschaftet werden. Dieses Prinzip kommt hier zum Einsatz, da den Stürmen Vivian 1990 und Lothar im Jahr 1999 grosse Waldflächen zum Opfer fielen und wieder bepflanzt wurden. Beim sogenannten Femelschlag wird der Wald flächig geerntet, so dass ein Altersklassenwald entsteht. Das Resultat im Waldbild zeigt sich in Form von grösseren und kleineren, gleichaltrigen Beständen, sogenannten Entwicklungsstufen. Im Unterschied dazu ist der Dauerwald aufgrund einzelstamm- oder gruppenweiser Nutzung der Bäume ungleichförmig.

An der Kreuzung des Chäälwandweges mit dem Lärchenweg sieht man solche Entwicklungsstufen: eine Jungwuchsfläche mit gepflanzten Rottannen und Douglasien, ennet der Strasse ein Bergahorn- und dahinter ein Rottannen-Stangenholz. Diese Bestände von 10 – 20 Aren Grösse sind gleichaltrig, alle Bäume werden etwa zur gleichen Zeit hiebsreif, wenn sie nicht in Dauerwald überführt werden.



Der Femelschlag ist ein traditionelles Waldbausystem der Schweiz. Die Waldbestände werden flächig genutzt, alle Bäume einer Teilfläche sind somit etwa gleich alt, wenn sie geerntet werden. Dadurch unterscheidet sich das Femelschlagprinzip vom Dauerwaldprinzip, wo Jung und Alt, Dick und Dünn, wild gemischt beieinander wachsen.

11 Femelschlag

Häufige Schweizer Bewirtschaftungsform

Die Walderneuerung geschieht wo immer möglich mittels Naturverjüngung. Vom Jungwald bis zum erntereifen Altbestand erfolgen verschiedene Pflege- und Durchforstungseingriffe, um die besten Bäume und gewünschten Baumarten zu fördern. Die Zielsetzung wird pro Bestand festgelegt. Abweichungen vom Soll werden durch Eingriffe korrigiert.

Im stufigen ungleichaltrigen Wald dagegen werden die Bäume dann aus dem Bestand genommen, wenn sie ihre individuelle Hiebsreife bzw. ihren maximalen ökonomischen Wert erreicht haben.

Das relativ waldschonende, aber arbeitsintensive Femelschlagverfahren hat eine lange Tradition, wird an den schweizerischen Forstschulen gelehrt und ist deshalb verbreitet. Der Dauerwaldgedanke kommt aus dem Bauernwald und findet immer mehr Verbreitung bei den Förstern in der Schweiz und Deutschland.



Femelschlagwald besteht aus kleinen Flächen mit unterschiedlichen Alters- und Durchmesserstufen

12 Lärchen-Pionierwald

Eine neue Generation wächst heran

Hier auf dieser im Sturm Lothar 1999 entstandenen Windwurffläche zeigt sich, dass die Nachfolge der berühmten Lenzburger Lärchen teilweise gesichert ist. Der radikale «Eingriff» des Orkans hat an dieser Stelle eine Pionierfläche mit offenen Bodenstellen geschaffen, auf welcher für kurze Zeit freilandähnliche Zustände mit starker Sonneneinstrahlung herrschten, die für viele Arten einen wertvollen Lebensraum darstellen. Die Lärche als Pionierart ist zusammen mit Rottanne, Waldföhre und Weymouthsföhre natürlich angesamt und aufgewachsen – ein Lehrbeispiel für die Erneuerungskraft der Natur. In der Regel kann sich die Lärche im Wald jedoch nicht natürlich verjüngen, denn sie schafft es kaum, sich im Halbschatten des Bestandes und gegen starke Konkurrenz durch Krautvegetation und andere Baumarten, insbesondere die Buche, durchzusetzen. Naturverjüngte Bäume sind gepflanzten Bäumen vorzuziehen, da sie einerseits gratis aufwachsen und andererseits besser im Boden verwurzelt sind.



Durch den Sturm Lothar im Jahr 1999 ist hier eine grosse Freifläche entstanden, auf welcher sich die Lärche als Pionierart natürlich verjüngen konnte. Neben der Lärche sind Föhrenarten und weitere Lichtbaumarten wie die Vogelbeere oder die Eiche zu finden, die auch gut unter diesen Bedingungen aufwachsen.

12 Lärchen-Pionierwald

Förster und Jäger arbeiten zusammen

Trotz guten Lichtverhältnissen und wenig Konkurrenz kann das Rehwild das Aufwachsen der jungen Lärchen erschweren. Insbesondere der Rehbock fegt gerne sein Geweih an den jungen Lärchen und verletzt die Rinde so sehr, dass sie kümmern oder absterben. Darum wurden die Jäger gebeten, hier in der kritischen Phase der Lärche schwerpunktmässig zu jagen. Dank der guten Zusammenarbeit zwischen Forstdienst und Jagdgesellschaft konnten die meisten Lärchen unbeschadet aufwachsen. Zudem kommen hier andere Baumarten wie Eiche, Föhre und Vogelbeere auf, deren junge Triebe vom Reh sehr gerne verbissen werden.

Von diesen Baumarten dürften Lärche und Eiche dank ihrer tiefen Verwurzelung und Windresistenz am besten gegen Stürme und Trockenzeiten gerüstet sein, die infolge des Klimawandels vermutlich zunehmen werden.



Lärchenzweig mit charakteristischen Nadelbüscheln



Pionierwald mit Lärchen-Überhängern (nur Stämme sichtbar)



Fegender Rehbock

Bild: C. Deschka



Auch Weymouthsföhren und Rottannen verjüngen sich hier



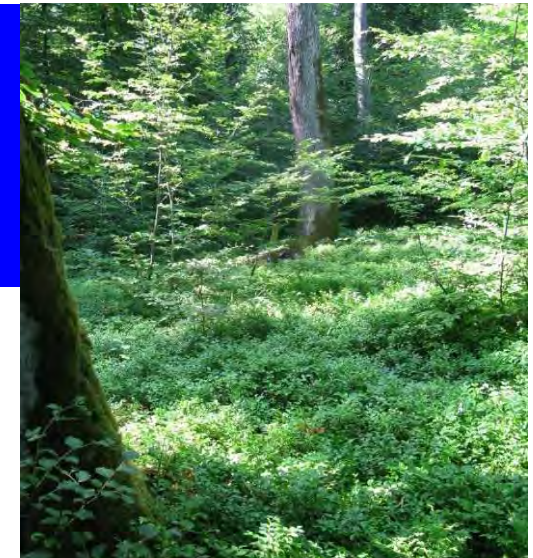
Buntspecht auf abgebrochenem Lärchenstamm



13 Heidelbeeren im Buchenwald

Säurezeiger auf Augenhöhe

Extremer Gegensatz: Wenig oberhalb des nassesten, nährstoffreichsten Waldstandortes am Drittweier (Station 14) findet man auf dem Rücken des Vorderen Bäreuhels die wohl trockensten und sauersten Böden am Lenzburger Berg. An der sandigen Böschung entlang des Bäreuhelweges blüht im Herbst das Heidekraut, eine Zeigerpflanze für extrem saure Böden. Im anschliessenden Bestand fallen die dichten Zwergstrauchfluren der Heidelbeere auf. Weitere Säure anzeigende Pflanzen sind Hainsimsen mit den rinnenförmigen, am Rand stark behaarten Blättern. Wo das Laub nicht liegenbleibt, kommen Moose auf wie das hier dominierende Widertonmoos oder die kleinen hellen Polster des Weissmooses, auch Ordenskissen genannt. Zu dieser sehr seltenen Buchenwaldgesellschaft, dem *Wald-Hainsimsen-Buchenwald mit Weissmoos*, gehört auch der zierliche Wachtelweizen und das über einen Meter hohe Pfeifengras.



Ein Buchenwald mit einer dichten Heidelbeerflur ist eine Besonderheit. Ein solcher Wald wird durch sehr trockenen und sauren Boden ermöglicht. Aufgrund dieser extremen Standortverhältnisse können sich auch die Traubeneiche und die Föhre gegen die Buche durchsetzen.

13 Heidelbeeren im Buchenwald

Wald-Hainsimsen-Buchenwald mit Weissmoos

Die im Mittelland auf frischen, nährstoffreichen Böden meist dominierende Buche ist hier wegen der starken Säure und der häufigen Austrocknung in ihrer Konkurrenzkraft geschwächt. Darum kommen auf diesem Standort Traubeneiche und Waldföhre ohne die helfende Hand des Försters auf.

Die Kenntnis der verschiedenen Waldgesellschaften ermöglicht es dem naturnah wirtschaftenden Förster, die natürlich vorkommenden Baumarten auf den ihnen zusagenden Standorten zu fördern.



Weissmoos, auch Ordenskissen genannt



Traubeneiche



Waldföhre



Heidelbeeren



Wachtelweizen



Heidekraut hat schuppenartige Blätter und wächst auf stark saurem Boden



Erika oder Schneeheide hat nadelförmige Blätter und wächst auf kalkhaltigem Boden



14 Sumpfwald am Drittweier

Schwarzerlen-Bruchwald

Der 1970 renaturierte Drittweier - der mittlere der ursprünglich fünf Weiher - ist als einziger neben dem Feufweier erhalten geblieben. Die etagenartig angeordneten Weiher wurden im 16. Jahrhundert vorwiegend zur Fischzucht und zur Wässerung der Matten, später als Löschreserve für Brandfälle in der Stadt benutzt.

Das ganze Feufweiertal ist als bewirtschaftbares Naturschutzgebiet ausgeschieden. Aus naturkundlicher Sicht verdient die Verlandungszone am Südufer besondere Beachtung, wo sich durch Sandablagerungen ein kleines Delta gebildet hat. Darauf hat sich ein kleines Schwarzerlenwäldchen entwickelt. Bei genauerer Betrachtung der Stammfüsse erkennt man die mangrovenartigen Stelzwurzeln, eine Anpassung an den weichen Untergrund und die schwierigen Lebensbedingungen in der Übergangszone vom Land zum Wasser.

Die Schwarzerle ist - neben Pappeln und Weiden - die einzige einheimische Baumart, die ihre Wurzeln ins stehende Wasser hinein treiben kann. Solche Schwarzerlenwälder werden Bruchwälder genannt (Bruch = sumpfiges Gebiet).

Ansätze von Verlandungsvegetation bilden die angrenzenden mannshohen Rohrkolben (Kanonenputzer), Sumpf-Seggenbestände, das kleine Schilfröhricht und die Weidengebüsche am Dammfuss, wo genügend Licht einfällt.



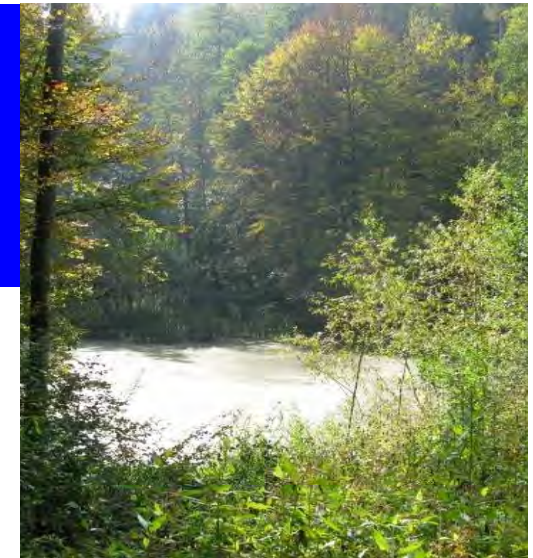
Im sogenannten Drittweier wächst ein kleines Delta. Charakteristisch für die Verlandungszone sind die meterhohen Grosseggen, die schwankenden Rohrkolben und das Gefieder des urtümlichen Riesen-Schachtelhalms. Am weitesten ins Wasser wagt sich die Schwarzerle vor. Mangrovenartig stehen die Bäume auf Stelzwurzeln.

14 Sumpfwald am Drittweier

Seggen-Bach-Eschenwald

Der von Waldbächlein und einem Quellbach durchzogene Naturwald im Zuflussbereich wird von einem Seggen-Bach-Eschenwald in schönster Ausbildung mit grossen Schwarzerlen und Eschen eingenommen. Die üppige artenreiche Krautschicht mit vielen Nässe zeigenden Arten wechselt je nach Jahreszeit ihr Kleid: vom Senfgelb der Sumpfdotterblume und Grüngelb des niederen Milzkrautes im März über das üppige Grün des mächtig ins Kraut schiessenden Bach-Nelkenwurz mit seinen hängenden purpurfarbigen Glöckchen zu den weiss blühenden Spierstauden und den meterhohen filigranen Riesen-Schachtelhalmfluren im Hochsommer.

In diesem strukturreichen Feuchtbiotop leben viele verschiedene Amphibienarten wie Erdkröte, Grasfrosch oder Bergmolch.



Riesenschachtelhalm



Bachnelkenwurz



Grasfrosch



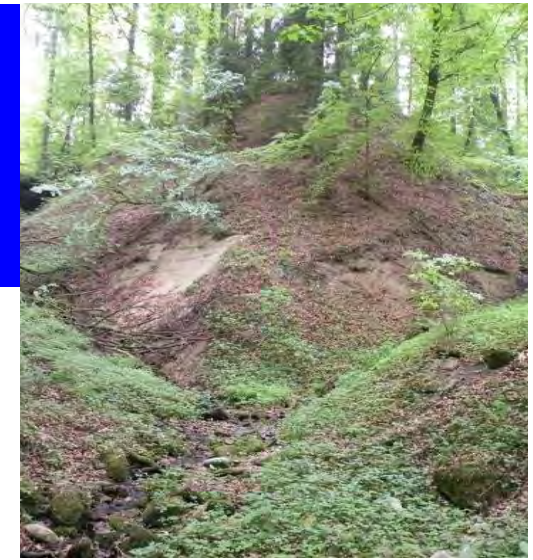
Dammsanierung beim Drittweier im Jahr 2005

15 Wasserstollen

Die ältesten Quelfassungen der Stadt

Im steil abfallenden, reich verzweigten Bachtobel in Richtung der Ammerswilerstrasse entwässert der tief eingeschnittene Bach das Gebiet Ebnet. Hier findet sich ein reichhaltiges geologisches Inventar an eiszeitlichem Geschiebe und kleinen Gletschermühlen im Molassesandstein. Ob dem labilen, rutschgefährdeten Hang beim Friedrichshölzli und beim Schwöstereloch haben die Lenzburger die ersten Quellen gefasst und leiteten deren Wasser in der Chäälebrunnenleitung zu den Stadtbrunnen. 1591 wurde bei der Schwöstereloch-Quelle eine steinerne Brunnstube erstellt.

Unmittelbar unter dem idyllischen Rastplatz mit Feuerstelle am Waldrand des Ebnet entspringt das gesammelte Gerinne als kleiner Wasserfall, der bei starken Regengüssen rasch und stark anschwillt. 1998 wurde das Erosionsgebiet in einem Baukurs für Forstwartlehrlinge saniert. Das Wasser fällt vorerst in ein Tosbecken aus Beton, um derart gezähmt in einem Holzkännel bachab geführt zu werden. Zur Stabilisierung des Hanges wurden Schwarzerlen gepflanzt und Weiden gesteckt. Seither wird der Kiesfang unten an der Ammerswilerstrasse kaum mehr verstopft. Früher musste nach grossen Niederschlägen regelmässig die Verbindung zu Ammerswil frei geschaufelt werden.



Eine Erklärung für den seit 1674 gebräuchlichen Flurnamen Schwöstereloch gibt es nicht. Hier wurden von Lenzburg im 16. Jahrhundert die ersten Quellen für die Wasserversorgung durch Brunnen gefasst, der dazugehörige Wasserstollen zum Bärelloch ist 300 m lang.

15 Wasserstollen

Der Wasserstollen zum Bärelloch

Das bisher kostbarste Unternehmen für die Trinkwasserversorgung aus dem Wald ist der 1860 erstellte Fassungsstollen zwischen Schwösterloch und Bärelloch. Sanft saniert, funktioniert dieses System heute noch.

Um die oberhalb des Feufweiers gelegenen Quellen der Chäälebrunnenleitung zuführen zu können, durchbrach man den Molassefelsen des vorderen Bärenhübels mit einem 300 Meter langen begehbaren Tunnel.

Der Eingang zum Stollen mit der Metalltüre im gemauerten, pflanzenumrankten Bau präsentiert sich auch nach der Sanierung wie einst. Die gemauerte Sammelbrunnstube der Bärellochquelle andererseits ist 2003 von den Städtischen Werken bei der umfassenden Quellensanierung durch ein vorgefertigtes Element aus glasfaserverstärktem Kunststoff mit Metalldeckel zum Einstieg ersetzt worden.



Geschiebe vom Rückzug des Rhonegletschers (Riss-Eiszeit)



Baumgigant am Aufstiegspfad



Bachverbauung



Neubau Brunnenstube im Bärelloch, Ausgangspunkt für den Wasserstollen

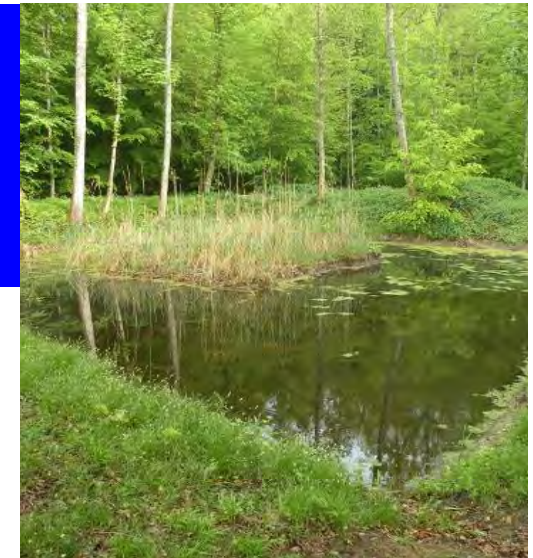
16 Munimattweier

Oase für Amphibien

Bis 1979 wurde der Feufweier alle zwei Jahre ausgefischt, das Wasser jeweils in das Schlammauffangbecken oberhalb der Munimatt geleitet. Dieses wurde 1935 erstellt und dient heute als Naturschutzzone für Amphibien-Pioniere.

Der 2005 angelegte Munimatt-Weiher ist Teil des kantonalen Amphibienschutzkonzeptes, welches hier mit dem regionalen Landschaftsentwicklungsprogramm LEP umgesetzt wird. Der Amphibienvernetzungskorridor vom Aabachtal bis ins Bünztal besteht aus zahlreichen Tümpeln, Flachgewässern und Feuchtgebieten. Im Lenzburger Wald und an den Waldrändern werden sie ausgebagert oder neu angelegt, tiefe Karrengeleise bewusst in den Boden gedrückt, Stein- und Asthaufen sowie Hohlräume geschaffen, sonnige Lichtungen geschlagen und schattige Gewässer geschützt.

Die Revitalisierung des verlandeten Munimatt-Weiher zuunterst im Feufweiertal beim Übergang zwischen Wald und Flur bildet einen wichtigen «Trittstein» im Netzwerk für die Natur. Entsprechend sind an dieser Stelle wie auch an allen Nass-Standorten zu deren Erhaltung regelmässig teils recht massive Eingriffe notwendig.



Der Munimatt-Weiher war einst das Schlammauffangbecken für die Entwässerung des Feufweiers zum Ausfischen alle zwei Jahre. Heute dient das seither verlandete, 2005 aufgewertete Gewässer als wichtiger «Trittstein» im Amphibienvernetzungskorridor vom Aabachtal zum Bünztal.

16 Munimattweier

Wo Unkenrufe wieder schallen

«Unkenrufe» sind unter Menschen nicht sonderlich geschätzt. Wenn jedoch echte Gelbbauchunken, Geburtshelferkröten und Kreuzkröte unken, «glöggeln» und quaken, freut dies die Naturfreunde. Im wieder hergestellten Munimatt-Weiher finden diese Pionierarten einen neuen Lebensraum. Um sie allerdings vor der Roten Liste aussterbender Arten zu schützen, müssen ihre zurück eroberten Standorte mit Amphibienkorridoren miteinander vernetzt werden. Ein aufwändiges Naturschutzprogramm von Kanton und Gemeinden, das während Jahren auf- und ausgebaut und fürderhin sorgfältig gepflegt werden soll.



Bewusst gelegte Karrenspur als Laichgewässer für Pionieramphibien



Gelbbauchunke



Männliche Geburtshelferkröte mit Laichschnüren an den Beinen



Kreuzkröte



Larven der Geburtshelferkröte

17 Zueuweiher-Tal

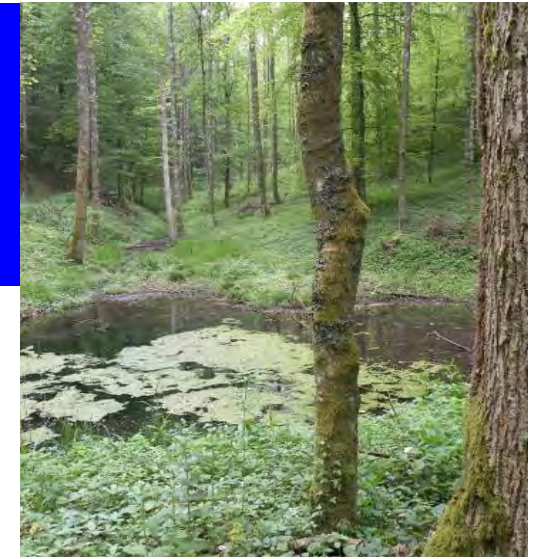
Früher für Fischzucht und Wässerung

Die Dämme der ehemaligen Zueuweiher sind im Gelände noch gut erkennbar, die Waldstrassen wurden genau darüber angelegt. Dass die Weiher schon lange nicht mehr in Betrieb sind, kann am Alter der Bestockung abgelesen werden. Sie dürften spätestens 1830 stillgelegt worden sein.

Die erste urkundliche Erwähnung der zwei Weiher geht auf 1562 zurück. Sie dienten lange Zeit der Fischzucht und der Bewässerung der Matten, wie jene im Feufweiher-Tal nebenan. Mit der Zeit immer wichtiger wurde die Bedeutung des Weihersystems im Bergwald als Löschwasserreserve.

Seit 2005 haben wir wieder zwei Weiher in diesem Tal, allerdings viel kleiner und mit einer neuen Funktion: Sie dienen als Lebens- und Überlebensraum für anspruchsvolle Amphibien-Arten und wasserliebende Vögel. Und künftig vielleicht auch als Suhle für Wildschweine.

Das Zueuweiher-Tal ist forstlich gesehen ein sehr fruchtbares Waldgebiet und beherbergt einige seltene Waldgesellschaften wie den Ahorn-Eschenwald. Die Bestände aus Esche, Ahorn, Ulme, Schwarzerle, Traubenkirsche und anderen Arten sind nicht nur wirtschaftlich, sondern auf Grund ihrer Vielfalt auch ökologisch interessant. Das Gebiet ist ein seltener Waldstandort von lokaler und kantonaler Bedeutung und wird zur Erhaltung des Laubmischwaldes mit entsprechenden Zielen bewirtschaftet.



Obwohl die zwei Weiher seit dem Jahr 1830 trocken gelegt sind, kann man die Dämme heute noch gut erkennen, da die Strassen darüber führen. Erstmals urkundlich erwähnt sind die Zueuweiher anno 1562. Sie wurden für Fischzucht und Wässerung, später auch als Löschwasserreserve genutzt. Heute ist das Zueuweiher-Tal eine Naturschutzzone.

17 Zweuweiier-Tal

Einst Trinkwasser für die Strafanstalt

1859 erteilte die Stadt Lenzburg der in diesem Jahr eröffneten kantonalen Strafanstalt die Bewilligung zur Trinkwasserentnahme im Zweuweiertal unter der Bedingung, dass ein allfälliger Wasserüberschuss der Stadt ohne Entgelt zu überlassen sei. Im Laufe der Zeit hat dann die Strafanstalt 15 Quellfassungen, bestehend aus zwei in den Molasse-Sandstein eingegrabenen Stollen, zahlreichen Brunnstuben und Leitungen, erstellt. Sie sind im ganzen Tälchen von oben bis unten immer noch gut zu erkennen. Die Ergiebigkeit schwankte je nach Witterung zwischen 30 und 60 Minutenlitern, das sind im Durchschnitt 23 000 Kubikmeter im Jahr.

1920 wurden Quellrecht und Leitungen an die Wasserversorgung Lenzburg abgetreten. Heute sind die Quellen wegen Sandtrübungen nach Regen nicht mehr am Trinkwassernetz. Hingegen werden noch der «Forellenhof» und der Findlings-Brunnen beim Feufweier aus dem Zweuweiertal gespiesen.



Feufweier-Brunnen mit Wasser aus dem Zweuweiertal



Forellenhof: Quellwasserbezug aus Zweuweiier-Tal



Sumpfdotterblume oder «Bachbumbele»



Ahorn-Eschenwald

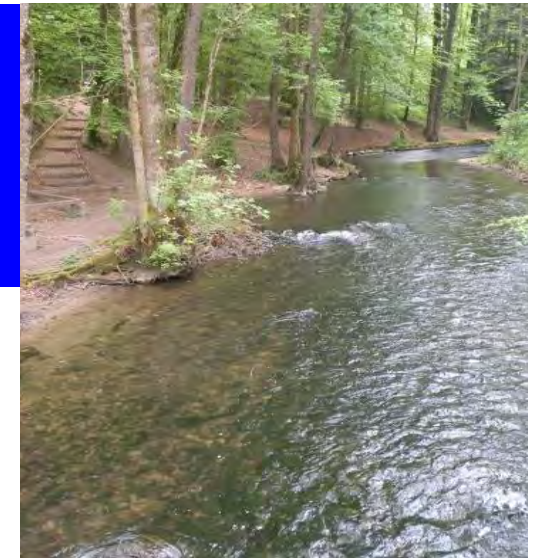
18 Aabach

Einst Quell der Wirtschaft...

Der hier so naturnah daher fliessende romantische Waldbach hat eine grosse industrielle Vergangenheit. Er war einer der Hauptgründe für die Mitte des 18. Jahrhunderts beginnende Industrialisierung des Aabachtals zwischen Hallwilersee und seiner Mündung in die Aare bei Wildegg. Am Aabach entstanden dank der Nutzung der Wasserkraft grosse Fabriken wie die Baumwollweberei Müller in Seon, das Sauerstoffwerk, die Waffenfabrik Hämmerli, die Teigwarenfabrik Tommasini und die Wisa-Gloria-Werke in Lenzburg, die Hetex in Niederlenz und mehrere Mühlen. Ein Industriekulturpfad führt über 27 Standorte zu Zeitzeugen der Industrialisierung.

Abgesehen von wenigen verbliebenen Kleinwasserkraftwerken liegt die grosse Bedeutung des Aabachs heute in seinem Erholungs- und Naturwert.

Nachdem der Aabach in Lenzburg und Niederlenz bei Hochwasser während Jahrzehnten über die Ufer des engen Bettes getreten war und grössere Schäden verursacht hatte, wurde am südlichen Stadtrand beim Schwimmbad von Lenzburg ein Entlastungsstollen erstellt, der unterhalb von Niederlenz wieder auf den Aabach trifft. So kann bei Hochwasser die überschüssige Wassermenge in einem unterirdischen Kanal schadlos umgeleitet werden.



Früher spielte der Aabach eine wichtige Rolle bei der Industrialisierung. Als Abfluss des Hallwilersees beherbergt er eine Vielzahl an Wasserlebewesen. Heute ist er, unter anderem auch dank gelungenen Renaturierungen seiner Ufer, Teil eines beliebten Wander- und Erholungsgebietes.

18 Aabach

...heute Kleinod der Natur

Viel genutzte Rad- und Wanderwege führen dem Bach entlang. Kleine Bachauen mit Eschen, Schwarzerlen am geschlängelten Lauf lassen streckenweise die einst intensive Wasserkraftnutzung erahnen. Heute werden immer mehr verbaute Bachufer renaturiert und neue Bachauen geschaffen, wie zum Beispiel auf der Wilmatte zwischen Sportplatz und Schwimmbad bis zum Einlauf in den Hochwasserstollen. Hier wurde das einstige Kulturland zu einer dynamischen Naturschutzzone, die auch für die Bevölkerung wertvolle Anschauung bietet.

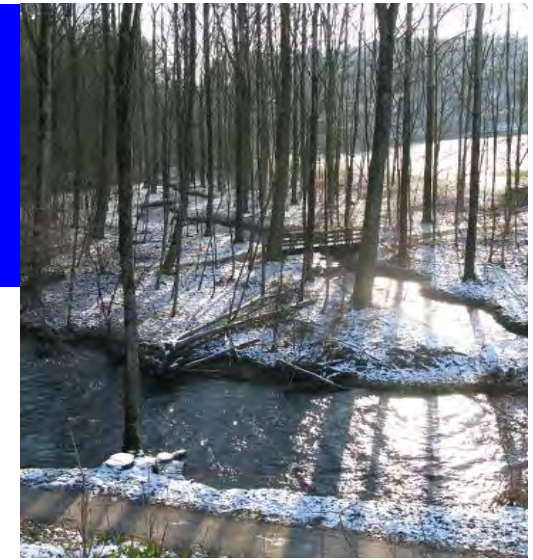


Bild: J. Tondini

Ein Eisvogel wie er auch am Aabach zu beobachten ist



Wurzeln der Esche wachsen knapp über dem Wasser



Wurzeln der Schwarzerle wachsen in die Bachsohle



Kanalisierte Abschnitt des Aabachs für Energienutzung

19 Sagenhafte Heideburg

Landschaft der Göttin

Die Heideburg ist nicht nur aus waldbaulichen Gründen ein besonderer Ort. Zum einen, weil das Forstgesetz von 1860 Kahlschläge «auf Anhöhen, die erwiesenermassen vor Hagelschäden bewahren» verbietet und somit der Name der anschliessenden Waldpartie «Underem Hagelschlag» verständlich wird. Zum andern, weil der Begriff Heideburg im Volksmund auf mythische Plätze früher Vorfahren verweist. Zwar wurde archäologisch bisher nichts gefunden, doch darf man davon ausgehen, dass hier allenfalls eine Fluchtburg für die Stadtbewohner oder ein Platz für kultische Handlungen war.

Gestützt wird letztere Vermutung durch die These des Landschaftsmythologen Kurt Derungs, der in Lenzburg eine «Landschaft der Göttin» ortet. Seine Hilfsmittel sind Geografie, Ethnologie, Sagenforschung und Kirchenmystik sowie Geomantie, Geometrie und Astronomie, die er in die archäologische Forschung einbezieht. Die grosse Göttin wird verkörpert durch die fünf Hügel Staufberg (das männliche Prinzip), ihr Leib ist der Goffersberg, ihr schwangerer Bauch der Schlossberg und ihr Kopf das Bölli. Nimmt man den Hügel der Heideburg hinzu, bildet sich ein Dreieck, Sinnbild für den landschaftlichen Schoss der Göttin. So erklärt der Wissenschaftler die Platzierung der 6000 Jahre alten Hockergräber aus der Jungsteinzeit in der Mulde zwischen Schlossberg und Goffersberg: Die Toten warten im Mutterschoss der Göttin auf die Wiedergeburt.



Die Heideburg auf der Westseite des Lenzburger Waldes ist sowohl aus waldbaulicher als auch mythologischer Sicht ein besonderer Ort. Der Wald schützt vor Hagelschäden und war früher vielleicht Fluchtburg oder Kultplatz. Aufgrund seiner Schutzwirkung durfte der Wald nicht gerodet werden und Walo von Greyerz liess ihn unverändert.

19 Sagenhafte Heideburg

Sagenschatz und Heidehöfli

Für jeden der fünf Lenzburger Hügel gibt es eine Sage, nach Kurt Derungs nebst altem Brauchtum der Schlüssel zur Erkenntnis, wie die ursprünglich matriarchalische, totemistische und schamanische Kultur unter patriarchalischem, moralischem und christlichem Einfluss verändert und angepasst wurde. Die Heideburg war demnach mit der weissen Göttin und dem Initiationsfest im Frühling verbunden. Die dazu gehörige Sage heisst «Der Schatz in der Heideburg» («Aus einem alten Nest», Sagen von Lenzburg).

Nichts mit Schatzgräbergeschichten hat die Heidehöfli am Radweg Egliswil-Lenzburg zu tun. Vermutlich ist sie das zusammengefallene Relikt von in den Sandstein gehauenen Lagerräumen (Felsenkeller) unserer Vorfahren, wo Lebensmittel kühl und sicher aufbewahrt wurden. Heute tummeln sich hier Jugendliche, wenn sie die Freizeit im Wald geniessen.



Sonnenuntergang im Eichenwald bei der Heideburg



Bauer, welcher der Sage zufolge ein Krokodil küssen musste, um den Schatz der Heideburg zu erhalten



Heidehöfli in der Nähe des Militärstollens



Bild: K. Derungs

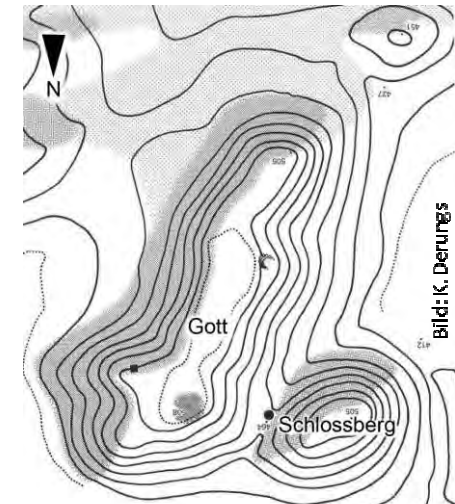


Bild: K. Derungs

Göttindarstellung und Vorstellung, wie sie in die Landschaft von Lenzburg passt

Quellenangaben



- Attenhofer Edward und Hauri Hermann, 1981. Lenzburgs Brunnen und Quellen. Städtische Werke Lenzburg.
- Burger Johannes, 2005. Die Glocken der reformierten Stadtkirche von Lenzburg. Reformierte Kirchgemeinde Lenzburg-Hendschiken.
- Derungs Kurt, 2000. Landschaften der Göttin. Edition amalia, Grenchen.
- Haemmerli Frank, 2006. Betriebsplan 2004 - 2018. Forstdienste Lenzia, Forstbetrieb der Ortsbürgergemeinden Lenzburg, Ammerswil, Niederlenz, Othmarsingen.
- Halder Heiner, 2005. Unkenrufe sollen wieder schallen. Aargauer Zeitung 21.2.2005. <http://www.aargauerzeitung.ch/archiv>
- Halder Nold, 1923. Aus einem alten Nest. Sagen und Spukgeschichten aus Lenzburg. Sauerländer, Aarau.
- Häusermann Willi, 1993. 1100 Jahre Gemeinde Ammerswil. Ammerswil.
- Hefti-Gysi Mathias, 1951. Unser Esterli-Turm. Lenzburger Neujahrsblätter 1951. Vereinigung für Natur und Heimat, Lenzburg.
- Lätt Niklaus, 1972. Das Erholungsgebiet Fünfweiher wurde noch attraktiver. Lenzburger Neujahrsblätter 1972. Vereinigung für Natur und Heimat, Lenzburg.
- Lätt Niklaus, Haemmerli Frank und Weber Hans, 1997. Wald im Wandel. Forstkommission der Ortsbürgergemeinde Lenzburg.
- Plüss Adolf, 1977. Lenzburger Neujahrsblätter 1977. Der "höchste" Lenzburger. Vereinigung für Natur und Heimat, Lenzburg.
- WSL, 1986. Akten zur Lärchenversuchsfläche 24-031 im Berg Lenzburg. Abteilung Waldentwicklung und Planung, Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (nicht publiziert)

Impressum

Herausgeber
Forstdienste Lenzia

Konzept:
Frank Haemmerli, Rosmarie Wehrli, Martin Stücheli

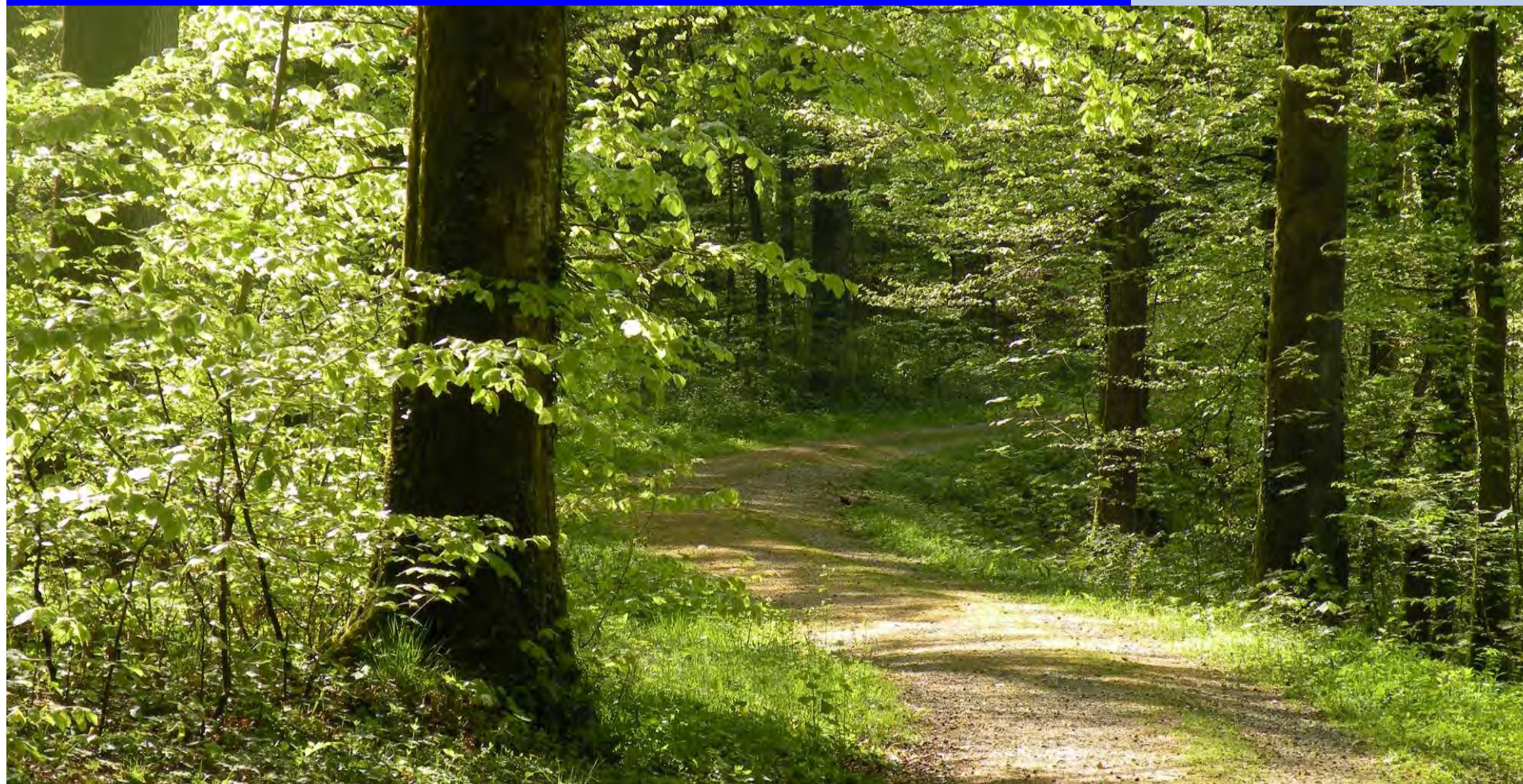
Texte, Redaktion, Gestaltung
Burger & Liechti GmbH, Ennetbaden:
Thomas Burger, Martina Caminada, Horst Zimmerlein
Heiner Halder, Lenzburg
Forstdienste Lenzia: Frank Haemmerli, Rosmarie Wehrli

Bilder
Frank Haemmerli, Thomas Burger und Rosmarie Wehrli,
sofern nicht im Bild vermerkt



© Forstdienste Lenzia, September 2011

Ein Projekt der Ortsbürgergemeinden Lenzburg und Ammerswil



forstdienste **lenzia**

www.lenzburg.ch